

Sowjetische Erinnerung an den Krieg

Sowjetische und postsowjetische Kriegserinnerung wird in Deutschland meist nur in den überdeutlichen oder in unseren Augen fragwürdigen Formen wahrgenommen. Monumentale Denkmäler wie das Ehrenmal in Berlin-Treptow, Erinnerungen an waffenstarrende Sowjetparaden zu den runden Jahrestagen, Korrespondentenberichte über die Nutzung der Kriegserinnerung zu »patriotischer Erziehung« oder aktuelle Fotos von Kriegsveteranen, die so viele Orden und Medaillen auf der Brust tragen, dass sich vor allem anderen die Frage nach der physischen Belastbarkeit ihrer bejahrten Träger aufdrängt. Ehe aber versucht werden soll, ein weniger selektives Bild der sowjetischen und nachsowjetischen Umgangs mit der Kriegserinnerung zu skizzieren, ist zuerst einmal auf das zu verweisen, auf das sich diese vielfältig geformte, gebrochene, oft ideologisierte oder verdrängte Erinnerung bezieht.

Eine Serie von katastrophalen Einbrüchen kennzeichnet die russische/sowjetische Geschichte in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, beginnend mit der Niederlage im Ersten Weltkrieg, der über zwei Millionen Tote forderte, übergehend in den Bürgerkrieg von 1918 bis 1921 und eine davon ausgelöste Hungersnot, deren Opfer an die 15 Millionen Menschen ausmachten, sowie Anfang der dreißiger Jahre der Zusammenbruch der Produktion durch die Zwangskollektivierung, der noch einmal mehrere Millionen Hungertote als Opfer forderte. In den politischen Massenverfolgungen der zweiten Hälfte der dreißiger Jahre wurden Hunderttausende hingerichtet und viele Millionen Menschen in Straflager gesperrt, von denen ein großer Teil die Haft nicht überlebte.

Diese schnell aufeinander folgenden, mörderischen Katastrophen fanden sogar noch eine Steigerung: Mit dem Überfall des Deutschen Reiches auf die Sowjetunion begann am 22. Juni 1941 ein Krieg, an dessen Ende im Jahr 1945 25 bis 30 Millionen Tote zu beklagen waren (eine genaue Zahl wird sich nicht mehr ermitteln lassen). Die Mehrzahl der getöteten Sowjetbürger waren Zivilisten, von denen allein zwei Millionen als Juden ermordet wurden. Eine Millionenzahl nichtjüdischer Zivilisten wurden unter Partisanenverdacht erschossen oder als »überflüssige Esser« gezielt dem Hungertod ausgesetzt – wie auch die Mehrzahl der sowjetischen Kriegsgefangenen, von denen über drei Millionen die Gefangenschaft nicht überlebten (bei 5,7 Millionen Gefangenen insgesamt). Am Ende dieser Katastrophe, zu der die immensen Zerstörungen in den besetzten Westgebieten zählen, stand der Sieg über den Angreifer in seiner Hauptstadt.

Der Sieg war unter der Führung Stalins errungen worden, des Diktators, dessen Politik in den vorangegangenen Jahren millionenfach Opfer in der eigenen Bevölkerung gefordert hatte. Mit Sicherheit hatte diese Erfahrung manche der Opfer während des Krieges zur Zusammenarbeit mit dem deutschen Feind motiviert, die Mehrzahl von ihnen blieb jedoch loyal und sah in dem deutschen Angreifer den Hauptfeind. So entsetzlich die Verluste und Leiden dieses Krieges waren, den Erfahrungen der Kollektivierung und des Großen Terrors hatten sie doch voraus, dass ein echter äußerer Feind das Land tatsächlich bedrohte. So hatte die Erfahrung des gemeinsam überstandenen Krieges, der Leiden und des Sieges jenseits aller Propaganda ein übergreifendes Gemeinschaftsbewusstsein begründet, das die Führung des Landes im Krieg und nach dem Krieg immer wieder ansprach. »Mutter Heimat« wurde in der Propaganda wie auch im Bewusstsein der großen Mehrheit der Bevölkerung im »Großen Vaterländi-



Ehrenwache am Denkmal
zur Erinnerung an den
»Großen Vaterländischen Krieg«
in Tiraspol (Moldawien), 1964

schen Krieg« verteidigt. Die Verteidigung des Sozialismus war eindeutig auf den zweiten Platz verwiesen.

Ihrem Anspruch nach kannte und steuerte die kommunistische Partei als Avantgarde der Arbeiterklasse den historischen Entwicklungsprozess, so auch in diesem Krieg. Bis 1955 war der Wille der Partei in ihrem Generalsekretär Josef Stalin personifiziert, der als weiser Führer weit vorausschauend den Sieg geplant und organisiert hatte. Demnach konnten in dieser Sicht auf den Krieg zwischen 1941 und 1945 keine wirklichen Fehler begangen worden sein, denn in Kenntnis der historischen Gesetzmäßigkeit hatte Stalin von Anfang an auf den Sieg zugesteuert. So durfte das Land auch keine größeren Menschenverluste als die Kriegsgegner erlitten haben, die offiziellen Zahlen wiesen sieben, später zehn Millionen Kriegstote auf.

Mit der Verurteilung der persönlichen Herrschaft Stalins und des Personenkults durch Nikita Chruschtschow im Jahre 1956 wurde auch die Rolle Stalins im Krieg neu bestimmt. Schlimme Fehler waren demnach begangen worden, die dem Feind das Eindringen ermöglicht und dem Land große Verluste gebracht hatten. So wurden jetzt die Menschenverluste auf 20 Millionen festgesetzt, eine Ziffer, die aber keiner Forschung und öffentlichen Diskussion ausgesetzt wurde. Denn die KPdSU als historische Avantgarde hatte trotz Stalins Fehler weiterhin den richtigen Kurs zum Sieg gesteuert. Erst Ende der achtziger Jahre unter der Forderung nach Glasnost wurde durch den Generalsekretär Gorbatschow eine neue und realitätsnahe Zahl der Opfer – 27 Millionen Tote – veröffentlicht, die seitdem auch der öffentlichen Diskussion ausgesetzt ist.

Kriegserinnerung war bis zum Ende der Sowjetunion ein zentraler Faktor ihrer Politik. So spielte in der über vierzig Jahre anhaltenden Konfrontation des Kalten Krieges die Erinnerung an den siegreich been-



Monumentalstatue der
»Mutter Heimat« auf dem
Mamai-Hügel in Wolgograd
(früher Stalingrad), 2000

deten Krieg gegen das Deutsche Reich eine wesentliche Rolle, besonders seit der Remilitarisierung und dem Eintritt der Bundesrepublik in die NATO. Das Hakenkreuz war in den sowjetischen Karikaturen nicht nur Symbol für westdeutsche Revanchisten, auch für die USA fand es immer wieder symbolische Verwendung. Mit der Parallelsetzung des siegreich beendeten Krieges zum andauernden Kalten Krieg konnte zugleich das jetzt zu erwartende Ende suggeriert werden, konnte die Abschottung nach Westen rechtfertigt werden.

Zu bemerken ist auch, dass im Laufe der Jahrzehnte die Beschwörung der aus dem Überfluss lebenden kommunistischen Zukunft in der staatlichen Propaganda einen immer kleineren Platz einnahm. Fand die Propagierung dieser Zukunft in der Phase des Wiederaufbaus und der Schaffung eines nach den bisherigen Erfahrungen unbekanntem Wohlstands in den fünfziger und sechziger Jahren durchaus Resonanz, so verlor sie in den folgenden Jahrzehnten ihren Glanz. Den schleichenden Utopie- und damit Legitimationsverlust ersetzte die Partei nicht zuletzt durch eine verstärkte Beschwörung der Vergangenheit, als die Partei im Krieg das Volk auch durch die schwersten Krisen sicher geführt habe. Ohne Zweifel ist hierbei die Kriegserinnerung instrumentalisiert worden, aber sie setzte auch für die führenden Politiker und Militärs den Rahmen erlebter und erlittener Erfahrungen, den zu durchbrechen viel Souveränität erforderte.

Sichtbarer Ausdruck dieser verstärkten Beschwörung der heroischen Vergangenheit sind noch heute die zahlreichen Großmonumente und Denkmalskomplexe, die seit den sechziger Jahren überall im Lande errichtet wurden. Kleine Erinnerungsstätten an die Opfer des Krieges und den Sieg wurden schon seit den letzten Kriegsjahren überall im Lande (am häufigsten als Säulen oder Obelisken) gebaut, aber entgegen unseren Erwartungen sind in der Zeit stalinistischer Monumentalarchitektur auf dem Gebiet der Sowjetunion keine Großdenkmäler der Erinnerung an die Opfer und den Sieg errichtet worden. Das größte und bekannteste Denkmal dieser Jahre, das zugleich eine Grabstätte für 7 000 sowjetische Soldaten ist, steht seit 1949 in Berlin-Treptow. Die Skulptur des Rotarmisten, der mit dem Schwert das Hakenkreuz zerschlägt und ein kleines (deutsches) Mädchen rettet, ist bis heute ein zentrales Symbol der russischen Kriegserinnerung, das in zahlreichen Reproduktionen zu finden ist.

Wurden zwischen 1945 und 1959 elf größere Denkmäler der Kriegserinnerung in der Sowjetunion errichtet, waren es in den sechziger Jahren 59 und in den siebziger Jahren 67 große Denkmäler oder Denkmalskomplexe. Der 1967 eröffnete Denkmalskomplex auf dem Mamaj-Hügel bei Wolgograd setzte dabei neue Maßstäbe der Monumentalität, allein die zentrale Denkmalskulptur der »Mutter Heimat« ist über 90 Meter hoch. Auch andere Denkmalskomplexe der siebziger Jahre wie in der ehemaligen Grenzfestung Brest oder in Kiew weisen bis dahin unbekannte Dimensionen auf. Eine treibende Kraft waren dabei die erst in den sechziger Jahren sich organisierenden Veteranenverbände, die bis heute einen bedeutenden Einfluss auf Formen und Inhalte der öffentlichen Kriegserinnerung ausüben. Gemeinsam ist all diesen Denkmälern, dass in ihnen zwar Kriegsleiden und Schmerz um die Toten angesprochen werden, dass aber zugleich diese Themen der Demonstration von Heldentum und Triumph deutlich nachgeordnet sind. Es wird in diesem Denkmalsboom der sechziger und siebziger Jahre auch die Angst der Kriegsgeneration sichtbar, die folgenden Generationen könnten die Bedeutung und Größe dieses Ereignisses vergessen.

Dabei war das Thema in allen Bereichen der Kultur bereits seit der Kriegszeit präsent. In großformatigen Ölgemälden, im Film oder der Literatur, nahm der Krieg einen zentralen Platz ein. Der Großteil dieser künstlerisch verarbeiteten Kriegserinnerung erfüllte die ideologischen Erwartungen nach heroischen und optimistischen Darstellungen, zeigte den Krieg mit dem erkennbaren Wissen seines siegreichen Endes. Zugleich bestimmte die Kriegsthematik wesentlich auch die Kunstwerke, die abweichend von oder in Opposition zu den ideologischen Vorgaben von Staat und Partei geschaffen wurden. Mit »Die Kraniche ziehen« (»Letjat Shurawli«, 1957, Michail Kalatosow) und »Iwans Kindheit« (»Iwanowo Detstwo«, 1962, Andrej Tarkowskij) ist Filmgeschichte geschrieben worden, die Invalidenskulpturen Vadim Sidurs und die großformatigen Invalidenbilder Geli Korshews bleiben auch in Zukunft wichtige Zeugnisse der sowjetischen bildenden Kunst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, ebenso wie die Lied-Gedichte Wladimir Wyssotzkis und Bulat Okudshawas, die an den Krieg erinnern. Gemeinsam ist den hier aufgeführten Beispielen, dass sie das Kriegsleiden an Stelle des Triumphes zum Gegenstand haben und in der offiziellen Geschichtserinnerung verdrängte Themen wie etwa Invalidität oder Strafsoldaten aufgreifen. Ein großer Teil dieser Kunstwerke entstand in der zweiten Hälfte der fünfziger und der ersten Hälfte der sechziger Jahre, der »Tauwetterperiode«, danach blieben derartige Filme jahrelang unter Verschluss oder produzierten die Künstler ohne Chance der Veröffentlichung in den staatlich kontrollierten Medien.

Mit dem politischen Umschwung unter Michail Gorbatschow konnten unter der Losung von Glasnost in der zweiten Hälfte der achtziger Jahre bis dahin lange zurückgehaltene Themen und Fragestellungen öffentlich verhandelt werden, in Geschichtsschreibung und Publizistik ebenso wie in der Kunst. Die tatsächliche Höhe der sowjetischen Kriegsverluste (und die daran geknüpften Fragen nach Fürsorge und Führungsqualität), massenhafte Kollaboration mit der deutschen Besatzungsmacht, die Deportation von Minderheiten (Russlanddeutsche, Krimtataren u. a.), Racheexzesse sowjetischer Soldaten wie auch die Massenmorde an polnischen Offizieren in Katyn waren nicht länger tabuisierte Themen. Manuskripte, die seit Jahren im Schreibtisch lagen, Filme, die zwar gedreht, aber nicht vorgeführt werden konnten, fanden jetzt ein Publikum. Die Menschenrechtsorganisation »Memorial« thematisierte nicht nur die Opfer der stalinistischen Repression im Gulag, sondern auch bis dahin verschwiegene Opfer der NS-Politik, sowjetische Zwangsarbeiter(innen) und Kriegsgefangene. An ihnen hatte über Jahrzehnte, auch nach der Verurteilung Stalins, der Vorwurf des Verrats gehaftet, nach der direkten Repression, die viele in der Nachkriegszeit traf, blieben Diskriminierung und Misstrauen ständige Begleiter.

Zugleich blieben die alten Professoren und Lehrer auf ihren Arbeitsplätzen, wurden für lange Zeit die alten Schulbücher weiterhin genutzt und sorgten sich gerade die Veteranenverbände, dass die Heldentaten der Roten Armee durch den Blick auf die stalinistischen Verbrechen ihren Glanz verlieren könnten. Und wenn auch in den ersten Jahren nach der Auflösung der Sowjetunion und dem Zusammenbruch der alten Wirtschafts- und Sozialverfassung in Russland die Frage des materiellen Überlebens weit vor Fragen nach der Neudefinition der historischen Identität standen, wurde doch bald der Große Vaterländische Krieg zum zentralen Bezugspunkt des historischen Selbstverständnisses. Im Rückblick auf die eigene Geschichte des 20. Jahrhunderts waren Oktoberrevolution und Bürgerkrieg wie auch die staatlich erzwungene Industrialisierung Etappen einer Fehlentwicklung, die in der langen Stagnation der vergangenen Jahrzehnte und schließlich in den Zusammenbruch gemündet waren. Und die Stalin'sche Repression war jetzt für jedermann als eines der Jahrhundertverbrechen klar erkennbar. Es blieb die unter unsäglichem Verlusten erkämpfte Abwehr des deutschen Angriffs, der die Bevölkerung ausrotten oder versklaven sollte, und der entscheidende Anteil am Sieg über die nationalsozialistische Herrschaft – in Europa wie in Deutschland.

In der Umfrage eines sozialwissenschaftlichen Instituts der Akademie der Wissenschaften aus dem Jahr 1998, in der nach den historischen Ereignissen oder Personen der letzten 300 Jahre gefragt wurde, auf die die Russen heute stolz sein könnten, stand mit 80 Prozent der Antworten der Sieg im Großen Vaterländischen Krieg an der Spitze – weit vor allen anderen Themen. Im Unterschied zu den anderen Ereignissen gab es hier auch keine Unterschiede zwischen den Generationen, nur drei Prozentpunkte trennten 20-Jährige von 70-Jährigen. In der so schwierigen Neudefinition Russlands nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion sind dieser Krieg und der moralisch gerechtfertigte Sieg der einzige Lichtpunkt in der Geschichte des 20. Jahrhunderts. Die wieder auflebenden Erinnerungskulte, die vom Staat verordneten Elemente patriotischer Erziehung unter Bezug auf den Krieg zeigen, wie stark das Land auf dieses Ereignis als historischen Bezugspunkt für Identifikation und Integration angewiesen ist. Anders als in der Bundesrepublik Deutschland gab es am Anfang des neuen Russlands ja kein Wirtschaftswunder, sondern wirtschaftlichen Zusammenbruch und Massenarmut.

Ohne Zweifel stehen in der gegenwärtigen staatlichen Kriegserinnerung die überlieferten Rituale, die Helden und der Sieg weit im Vordergrund. Bezeichnend war etwa in den Jahren 2003/2004 die Behandlung der Blockade Leningrads, bei der mehr als 800 000 Menschen verhungerten. In den offiziellen Darstellungen, wie etwa der aufwendig gestalteten Ausstellung des Museums des Großen Vaterländischen Krieges in Moskau fand sich viel über militärische Aktionen und Heldentum, die Opfer waren dann Gegenstand einer kleinen künstlerischen Nebenausstellung. Diese Sicht hat gerade am 60. Jahrestag des Sieges, dem letzten großen Jahrestag der Veteranen, ein noch größeres Gewicht.

Kritische Perspektiven auf den Krieg haben es entsprechend schwer, öffentlich wahrgenommen zu werden. Es hieße jedoch, die russische Realität sehr selektiv wahrzunehmen, wenn daraus auf völlige Stagnation oder gar Restalinisierung geschlossen würde. Denn andere Themen und Sichtweisen finden sich in großer Zahl, etwa in der vielgelesenen populären Kriegsliteratur, die allen, auch den sehr kühnen Thesen einen breiten Platz gibt. Und ein Blick in Schul- und Universitätslehrbücher zeigt, dass die Darstellung des Krieges sich merklich von der alten Sicht entfernt hat. Die Leidensgeschichte der Bevölkerung, Fehler der Führung sowie Verbrechen der Stalin'schen Herrschaft finden in ihnen einen, wenn auch nur kleinen Platz. Selbst eine vierbändige Gesamtdarstellung des Krieges, die in den Grundzügen der konservativen Sicht folgt, thematisiert, wenn auch mit gewundenen Erklärungen für die Gewaltexzesse, in einem Kapitel das Verhältnis zwischen Rotarmisten und deutscher Bevölkerung 1944/45. Vor 1990 gab es überhaupt keinen Bedarf, zu diesem Thema etwas zu erklären, weil derartiges nicht stattgefunden haben durfte.

In den zahlreichen neuen Verarbeitungen des Kriegsthemas, die seit dem Herbst des vergangenen Jahres in Vorbereitung des 60. Jahrestages die Medien besetzen, war neben etlichen zu erwartenden Heldenepen auch eine elfteilige Serie des zweiten staatlichen Fernsehprogramms zu sehen, für die eine breite Werbekampagne lief und die einen enormen Publikumserfolg war: »Strafbataillon« (»Schtrafbat«, 2004, Nikolaj Dostal). Auch hier kämpfen Helden für ihr Vaterland, sind sie ganz einfach heroisch oder überwinden zumindest ihre Angst. Das wäre nicht weiter bemerkenswert. Bemerkenswert war, dass die Serie das Schicksal der ca. 300 000 Strafsoldaten zum Thema hatte, die jeweils an besonders gefährlichen Frontabschnitten eingesetzt wurden und deren Schicksal bisher praktisch unerwähnt blieb. Diese Soldaten werden als doppelte Opfer gezeigt: als Opfer des deutschen Angreifers wie auch als Opfer des NKWD, des Stalin'schen Machtapparates. Eine Broschüre zu diesem Thema hätte keine besondere Aufmerksamkeit auf sich gezogen, aber ein solcher Film im staatlichen Fernsehen ist ein deutlicher Indikator dafür, dass die öffentliche Kriegserinnerung sich längst nicht mehr in steinernen Monumenten und erstarrten Ritualen erschöpft.